

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 31 (1905)
Heft: 34

Sonstiges

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Niemand hat dieses Jahr so wohlgeratene Sommerferien wie die Seefische, die keinen einzigen Tag nötig hatten, zum Heile der Zeitungsschreiber über den Wassern zu erscheinen, fintelmal Diplomaten und Kanoniere reichlich dafür gesorgt haben, uns täglich mit Neuigkeiten zu versehen. Die Russen mußten sogar erfahren, daß es nicht nur gebrannte Wasser in den Fässern gibt, sondern daß der ganze stille Ozean ein Wasser ist, in dem man verbrüht werden kann.

Rußland steht natürlich noch in erster Linie. Diesmal nicht mit einer verlorenen Schlacht, aber auch nicht mit einer gewonnenen, hingegen mit gigantischer Unverschämtheit und einer Staatsheuchelei, die jedes halbwegs ehrliche Gemüt anwidern muß. Es spielt die verfolgte Unschuld, es will von Japan zum Kriege gezwungen worden sein. Aber auch diese Lüge hat ihr Gutes. Mephistos Worte:

Ich bin ein Teil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.

Diese Worte werden in Erfüllung gehen, denn das ausgerüstete Volk wird zur Einsicht kommen, was es von seinen Staatshäuptern zu erwarten hat, wenn nach einem vorzeitigen Friedensschluß der Karren wieder ins alte Geleise geraten sollte.

Weil zu jedem ernstem Drama ein erheitendes Possenspiel, zu jeder Majestät ein Hofnarr gehört, so können diesmal als Vertreter dieser Gattung die Interviewer und Reporter gelten, die in den Hafenstädten und in den Hotels von Portsmouth das Gras wachsen hören und ihre Königsstrahlenlaternen bis auf den Knöchel richten, um zu versuchen, eine Idee von einer Idee von einem diplomatischen Gedankelchen zu ergattern. Bei der dicken Luft, die dermalen über allen fünf Weltteilen schwebt, ist es übrigens begreiflich, daß viele Nachrichten aus der Luft gegriffen werden, wie wenn die Kinder die Tümklein aus der Milchsuppe fischen.

Selbst die Fürsten gehen bei ihren Rencontres auf die Suche aus, um ihren gekrönten Bettern Herz und Nieren zu prüfen und wenn Wilhelm bei seinem Niklausbesuche an der finnischen Küste etwas anders als von Rußlands Korruption und wohlverdienter Niederlage reden und ganz Europa vertreten wollte, so lag es ihm zunächst, zu erklären, daß für uns zivilisierte der Panславismus viel gefährlicher ist, als die sogenannte gelbe Gefahr, fintelmal dieser Panславismus unter seiner nationalen Flagge

nichts anderes birgt als religiösen Terrorismus, politischen Absolutismus und einen Rattenkönig von Korruption und Faulheit an Haupt und Gliedern.

Solche Männer unter den Fürsten wie Karl der Große, der den Geißlichen die Jagd verbot, und Peter, der die Wilbischlächtereien für eines Fürsten unwürdig hielt, haben schon lange keinen Thron mehr geziert. Freilich gibt es Fürsten, die selber heute predigen und morgen eine Jagd abhalten, Fürsten, die am Vormittag zur Messe gehen und abends Burzelbäume schlagen, Fürsten auch, die mit einer Tänzerin platonische Gespräche führen und andere, die neue Westmuster erfinden; das vox populi vox Dei wird einfach dadurch modifiziert, daß man hinzufügt Dieu, c'est moi!

Fast als ein weltgeschichtliches Unglück wäre es anzusehen, wenn jetzt in Amerika ein fauler Friede zusammengeleimt würde und Rußland Gelegenheit bekäme, seine ausgebrochenen Gitterbeulen wieder zu verkleistern. Weder der Zar noch seine Umgebung hat die Augen offen, noch viel weniger hat einer aus der verblendeten, verschmeichelten Trongesellschaft das Herz auf dem rechten Fleck. Wenn es schon in andern Ländern dem gesunden Bürgerfinn widerstrebt, daß man in der hohen Politik Unformen tauscht, weißt man sich, daß man um eines Hermelins willen das Glaubensbekenntnis abschwört und daß man von den aus dem Fleiß und Schweiß der Nation bezahlten Kriegsschiffe (seiner Majestät Korvette so und so) redet, als ob es sich um ein persönliches Spielzeug des Landesherren handelte, so ist es nun bei Rußlands Verhalten geradezu empörend, wenn bei den Friedensunterhandlungen die Hunderttausende von Opfern zur Sprache kommen, als hätten sie alle miteinander nichts zu bedeuten. Vae victis heißt es hier in schreckbarstem Sinne.

Während das längst dem Niedergange verfallene Spanien mit Hunger und Elend kämpft, gibt man sich im Herzen Europas, im deutschen sogenannten gemüthlichen Bayern alle erdenkliche Mühe, es ebendahin zu bringen, denn die Landeswahlen weisen ein Ergebnis auf, daß das Münchenerkind schier der Schlag treffen wollte: Schwarz, schwärzer, am schwärzesten, namentlich im Gebirgsland und an der schönen blauen Donau. Kann man sich da wundern, daß hie und da der Erdboden macelt und die törichtesten Menschen abschütteln möchte und daß der Petrus vom Himmel dreinragt und den Bauern ein wenig das Fell rüttelt?

Verehrte und Versammelte!



Immer und immer wird das Trinkgelberwesen als Unwesen beschrieben. Ich selber, verehrte Zuhörer, kann in dieser Beziehung meine Teilnahme nicht zusagen. Man meint wohl im Konsumladen, in der Metzgerei, bei Schreibern, Bäckern, Schneidern und Schustern seien niemals Trinkgelber in der Mode, aber in der Wirtschaft im Hotel lächelt dich kein Schuhmacher an, wenn ein halber Bitter vor dir glänzt; es fährt keine Metzgerhand über den halblahnen Scheitel, keine Konsumfrau korrigiert deine verschobenen Kragen, kein Schreiner zieht dich am Ohrzippel, kein feines Händchen streichelt deine Nase! Alles das versteht und tut eine manierliche, gebildete Stellerin was Fünfer, Zehner bis Zwanziger doch wohl wert ist. Wenn bei mir so etwas vorkommt, weiß ich wohl, daß es dem holden Geschöpfe gar nicht ernst ist, aber es übernimmt mich ein Mitleid mit vernünftiger Schmeichlerin, daß ich ihr in meiner hausfälligen Person nichts Besseres bieten kann als ein winziges Trinkgeld. Dieses trippelnde leichtfüßige Begleiten vor die Saatkür, was sich dabei mündliches ereignen kann, ist einfach unbezahlbar. Es ist mir dergleichen natürlich nie passiert, und muß bitten, mich nicht etwa mit lästernen Augen zu fixieren. Wird etwa eine Frau auf den Trinkgeldgeber böse, wohl an sie begleite ihren Herrn, und leiste das Trinkgeld selber, dann ist der Kay gestreut und der häusliche Friede erneut. Das Auswartkräulein hat ein Recht entschädigt zu werden für wohlthätige Zurückhaltung, und der Trinker die Pflicht, eine Tugend zu belohnen, die ihm allenfalls nicht behagt. Was etwa Abstinente dabei zu tun haben, geht mich nichts an, ihre Pflichten sind ohnehin so schwer und peinlich, daß man sie nicht wohl vertrinkeldern kann. Sie gehören überhaupt nicht zu uns, und ich ersuche Sie, verehrteste Herren und Damen, daran zu denken, daß mein menschenfreundlicher Vortrag das Trinkgeld behandelt hat. — Guten Abend!

Zarischer Missmut weg'em Duma.

Es lueget mi d'Vut so thrumm a, i schaffe jo fligbig drum d'ra
Verhände ä prächtig's Duma. Sie guggel's au wieder dumm a:
Es wär jo nüt Freudig's zum haa, mir fanget's halt wiederum a,
Die Kärtli müend Chuglebun ha, und s' Prügel-Harmonium ha,
Es lebe das Reichsduma!

Es war einmal.

No stille der Bergsee liegt im Silberglanze,
Neigt eine Weide ihr Geäst ins Nohr,
Hier finden Gnom und Elfe sich zum Tanze,
Steigt sanft der Mond am Firmament empor.
Mein Lieb, wir wollen unser Schifflein lenken
Dahin, wo jene sich im Reigen dreh'n,
Uns liebeselig in die Augen seh'n
Und an die schönen alten Märchen denken!!
„Ach, geh' mit deinem alten Märchenplunder!
Den liebt die wohlgezog'ne Tochter nicht.
Weil, wer berauscht sich am poet'schen Wunder,
Ernüchtert, selten mit der Mutter spricht...“

Mathematische Raritäten.

Gemäß der bekannten Definition, daß ein Punkt ein Winkel ist, dem die Schenkel ausgerissen sind, müssen die „Friedens“-Punkte auf schlechten Füßen stehen.

Die Sonderbarkeit der Friedens-Punkte besteht darin, daß sie eine ziemliche Ausdehnung haben.

Ein Truist ist ein „Ring“, dessen Mittelpunkt Interesse, dessen Radius Macht und dessen Peripherie Rücksichtslosigkeit ist.

Wollt Einer mit Allen im Frieden leben,
Er wäre der größte Thor im Land;
Sie würden zum Dank ihm Fultate geben
Denen helfend gereicht er die Bruderhand.

„Das Licht der Welt!“ wenn wir's erblicken,
Ist meistens Krankenstübendämmerchein,
Als strebte die Natur, uns auszudrücken:
Wie ist die Welt so groß! Wie ist der Mensch so klein!

Wer seinen Mund schließt klug und fein,
Dem schaut man nicht in's Maul hinein.
Doch wer zum Wort nicht hat den Mut,
Geißt's, daß sein Maul gar stinken tut.

Psycho-Logik.

Wer „gnädige Herren“ duldet, duldet das Verbrecherische seines Charakters.